

**DAS
HÄTTEN
WIR NICHT
ERWARTET**

Die Geschichte des Rosenhang Museums,
seiner Gründer und
jede Menge Überraschungen

von

Lars Röper

KERBER CULTURE

„Ja, warum eigentlich nicht?

Lass uns am Rosenhang ein Museum gründen.“

Antje Helbig & Joachim Legner, 2016

Inhaltsverzeichnis

Prolog	Seite 9
„Wir gründen ein Museum.“	Seite 15
„Wer aus mir trinkt, wird ein Reh.“	Seite 23
Nachts, wenn das Bier gebraut wurde	Seite 29
Waldernbach	Seite 37
Dann kamen die Kriege	Seite 51
Kreiswehrrersatzämter	Seite 55
„Dreh dich nicht um!“	Seite 65
„Jugendbildnis“	Seite 71
Kunst hält die Schnauze	Seite 79
Das Klappern der Kaffeedose	Seite 87
Ein Glücksfall	Seite 93
Weltuntergang	Seite 99
NW 47, NW 48, NW 49	Seite 105
Tausche 300 Busse gegen ein Museum	Seite 111
Kunst für alle	Seite 117
Eine leere Flasche „Weilburger“	Seite 125
„We do it now.“	Seite 129

„Blutig und dreckig“	Seite 135
Überraschungen in der Provinz	Seite 139
Raum für Kunst	Seite 153
„Das Gefühl in meinem Inneren“	Seite 163
„TEMPORÄR GESCHLOSSEN“	Seite 171
Museum to go	Seite 173
„Unglaublich“	Seite 187
<i>Endnoten</i>	<i>Seite 191</i>
<i>Impressum</i>	<i>Seite 191</i>

Prolog

Jörg Immendorff hat dort gelegen. Und Lüpertz natürlich. Ja, Baselitz, Uecker, Cornelia Schleime und Gerhard Richter. Alle haben sie dort gelegen. Alle gleichzeitig. Jetzt darf ich in dem Zimmer schlafen.

Dies ist nicht das legendäre New Yorker Chelsea Hotel. Nein, es ist ein Gästezimmer im südwestlichen Hessen. In Frankfurt hätte ich an diesem Abend liegen sollen. Alles kam anders, und ich bin nun hier, in diesem, einst von einer Kunstsammlung prallgefüllten, kaum noch zu betreten gewesenen Raum. Auf zwanzig Quadratmetern lehnten die Gemälde aneinander, Meisterwerke wie Toastscheiben, weil die Sammlung wuchs. Auch auf jenem Bett war die Kunst ausgebreitet, in dem ich jetzt liegen darf.

Die Vernarrtheit in Kunst und das Sammeln, schmunzele ich in Gedanken an die aus allen Fugen geratene Sammlung, ist nicht wie ein Gast, der nach einem netten Schwätzchen und

Abendessen zum Morgen das Zimmer mit seinem gepackten Kofferchen wieder verlässt, zum Bahnhof spaziert und abreist. So eine Leidenschaft für die Kunst bleibt, zieht richtig ein in ein Zimmer und den Sammlerkopf.

Von allein gehen Meisterwerke nicht. Das weiß jeder. Wohin sie getragen wurden, habe ich inzwischen erfahren, und ihr neuer Ort erscheint mir ebenso surrealistisch wie das, was ich erleben durfte, seit mir von der Deutschen Bahn auf meiner Reise nach Frankfurt etwas Wundervolles geschenkt wurde – eine „unbestimmte Zeit“.

„Unsere Weiterfahrt“, lassen sie uns wissen, „verzögert sich auf unbestimmte Zeit.“ Wie nervös meine Mitreisenden werden. Unbestimmtes ist für die meisten Menschen schlecht. Sie halten das kaum aus. Ich hingegen mag „unbestimmte Zeit“. Fällt sie mir gleichsam in den Schoß, nutze ich sie. Werde dies auch heute tun. Steige aus dem Zug, betrete den Bahnsteig und betrachte noch einmal meinen Waggon. Sollte der Zug seine Fahrt bei meiner Rückkehr bereits aufgenommen haben, würde in unbestimmter Zeit ein anderer fahren. Darauf ist Verlass.

Im Bahnhofsgebäude befinden sich ein kleines Eiscafé und ein

Frisörsalon. Mein Zug steht wie versteinert. Schräg darüber das Schild, mit dem der Bahnhof das umliegende Städtchen ankündigt: Weilburg an der Lahn.

Beim Ausgang ein Stadtplan. Der Fluss wickelt sich wie ein Geschenkband um das Weilburger Schloss, dessen Orangerien und Gärten. Gässchen schlängeln sich in die Altstadt. Ich nehme einen anderen Weg. Weiß noch nichts von dem Eintrag in einem Gästebuch, das ich erst Stunden später aufschlagen werde: „Weilburg stirbt und hier gibt’s sowas!“

Es muss ein schräger Vogel sein, der seinem Industriebau einen goldenen Anstrich verpasste. Offenbar laufen die Geschäfte glänzend. Das werde ich mir anschauen. Passiere jedoch zuerst, wie ich lese, den ältesten noch befahrbaren deutschen Schifffahrtstunnel, der den Mühlberg auf einer Länge von 195 Metern unterquert. Mehrere Kanuten verschwinden gerade in der Finsternis. Sicher beginnt hier Dantes Unterwelt, und keiner ahnt es.

Das Gold fasziniert mich. Entlang des Flusses lasse ich mich von dem Gebäude anziehen. Lese erstaunt den an der Fassade montierten Namen: „Rosenhang Museum“.

Das klingt hübsch. Wobei dies wohl kaum mehr sein kann als

eines jener regionalen Volks- oder Naturkundemuseen, deren Gründer mausetote Wildtiere, Käfer, ausgestopfte Vögel, Fische und Pflanzen in Dioramen zum ewigen Abbild von Sterblichkeit vereinen. Ich habe nie gemocht, wenn einst fröhliche Lebewesen unterm Staub ihre Farbe verlieren.

Das Gold aber ist gut. Und wird hübscher, als die Sonnenstrahlen ihre Einfallswinkel verbessern. Regionale Naturkundemuseen, treibt mich ein Gedanke um, glänzen nicht.

Links an das Gold schließt sich ein weiteres, an seiner Stirnseite mit einer mindestens dreißig Meter langen Verlade-rampe versehenes Gebäude an. Mehrere Lastwagen werden hier einst gleichzeitig beladen worden sein. Oben am Dach erneut Buchstaben: „Kunsthalle Weilburg“.

Diese Kleinstadt, denke ich, kann unmöglich eine Kunsthalle betreiben. Stadträte in der Provinz setzen sich nicht aus Kunstfreaks zusammen, beugen sich nicht über Beschlussvorlagen zum Erwerb international bedeutender Kunstwerke, reißen nicht zur Abstimmung ihre Hände in die Höhe: „Zeitgenössische Kunst für Weilburg!“

Etwas stimmt hier nicht. Und das Beste ist: Ich habe jede Menge Zeit, um alles herauszufinden. Bald die Geschichte zweier Leben zu hören, die gleich zwei Mal zusammenfinden

sollten. Von dem Mädchen zu erfahren, das in jener gewaltigen Brauerei heranwuchs, wo sie nun alle hängen, die Meisterwerke aus dem Gästezimmer. Erzählungen von Hunderten Bussen, Kindern, Kettensägen und Künstlerfreunden werde ich hören, ein ganzes Museum zeitgenössischer Kunst entdecken. Es steht in Weilburg, als habe es jemand der Hauptstadt entrissen und hierher geschafft in diese Kleinstadt, gefüllt mit einer Sammlung, wie sie in Großstädten zu finden ist. Wer, will ich wissen, erschafft so etwas?

Visionäre oder Wahnsinnige müssen das sein. Ich muss herausfinden, was zutrifft. Welche Menschen sich hinter diesem Museum im Niemandsland der Kunst verbergen. Ich werde nicht abreisen, bevor ich sie getroffen und alles gesehen habe. Die Bahn wird auf unbestimmte Zeit auf mich warten müssen.

„Wir gründen ein Museum.“

Der Innenarchitekt aus Wiesbaden in seinem Samtanzug, schwarze Lackschuhe an den Füßen, wollte die Fenster zumauern. Alle Wände sollten verputzt und geweißt werden, nichts bitte von der Kunst ablenken. Ein Museum habe zu sein, wie ein Museum zu sein hat.

„Der passte nicht zu uns.“

Antje Helbig schmunzelt als sie das sagt. Natürlich würde sie diesen so wichtigen Ort ihrer Kindheit und Familie, die erinnerungsvollen Räume und die Geschichten erzählenden Mauern der einstigen Brauerei August Helbig nicht einfach verputzen und die Fenster zumauern lassen. Einst hatte sie mit ihrem Mann Joachim Legner sogar den Abriss der damals leer stehenden Brauerei diskutiert. Sündhaft teuer wäre der gewesen, vor dem Rosenhang nichts als eine plane Fläche verblieben. Chancen und Erinnerungen hätten die Bagger abgetragen. So auch die Wand im Eingangsbereich des Rosenhang Museums, die in ihrem ganzen unverputzten Spektakel aus Ziegeln,

den Fugen kriechenden Zementschlieren, abgesägten Stahlträgern, Fliesen unterschiedlichster Beschaffenheit und Couleur nicht weniger als die Geschichte der Brauerei und der Familie Helbig erzählt.

Antje Helbig und Joachim Legner stehen vor dieser Wand. Wie Wahnsinnige sehen sie nicht aus. Schwärmen vielmehr noch heute von der Vision, die 2016 in ihnen aufstieg. Vor ihnen die verwaiste Brauerei. Im benachbarten Wohnhaus der Familie eine anwachsende Kunstsammlung, die an Wänden und im Gästezimmer keinen Platz mehr findet. Antje Helbig und Joachim Legner ließen ihre Vision an Größe gewinnen. Waren mutig, verbannten nicht ihren Traum zum Unsinn, sondern die bereits erteilte Abrissgenehmigung der Brauerei in die Schublade. Ihre Entscheidung war gefallen:

„Wir gründen ein Museum.“

In eben jener individuellen und bereichernden Weise, in der Joachim Legner und Antje Helbig zeitgenössische Kunst sammeln, verwandelten sie das Gebäude der einstigen Brauerei in einen Ort, den es in dieser Besonderheit in Deutschland wohl kein zweites Mal gibt. Ich darf Antje Helbig und Joachim Legner kennenlernen, die Geschichten ihrer Leben, des Museums und ihrer Sammlung hören, ihr Gast sein für einige Tage.

Joachim Legner raucht eine Camel. In einem Luftkurort wie Weilburg scheint das noch möglich zu sein. Eben tritt er ins Freie vor das goldene Gebäude, als Helbig an der mehr als fünfzehn Meter aufsteigenden Wand im Eingangsbereich des Museums die Geschichte ihrer Familie und der Brauerei abzulesen beginnt. Von ihrer Urururgroßmutter Maria Katharine Helbig erzählt sie, deren Gesuch, eine kleine Brauerei zu gründen, dem die Herzogliche Landesregierung am 24. März 1822 stattgab. Ein kupferner Braukessel wurde installiert. Einst noch dort, hinter dem heutigen „Weilburger Hof“ an der Schwanengasse, verrührte Maria Katharine mit dem Maischscheit in ihrer Hand das geschrotete Malz im Wasser. Schöpfte Bier in zwei hölzerne Brauwannen, schaffte dies in den Gärkeller. Drei Jahre später sollte die Brauerin mit 46 Jahren sterben. Sechs und neun waren ihre Söhne Georg und August, die zurückblieben. Die kleine Brauerei wurde geschlossen. Alles hätte damit ein Ende haben können.

Georg und August wuchsen heran. Heizten vierzehn Jahre nach dem Tod ihrer Mutter den kleinen Kupferkessel erneut an, ließen 1845 eine Darre zum Trocknen des Malzes errichten, tätigten ausgezeichnete Geschäfte und legten den Grundstock für den später umfangreichen Grundbesitz der Brauerei.